Tagbeginn

Autor(en): **Schibli, Emil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 22

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637853

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 22 — XIV. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Bern, den 31. Mai 1924

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Tagbeginn.

Von Emil Schibli.

Ein Amsellied klang süß herein,
Klang mir in halben Schlaf und Traum.
Dann sah ich in den Frührotschein
Und in den goldnen Wolkenschein.

O Morgenlust und Sonnenglanz!
Geliebte Farben, Blau und Grün:
Wie schön der Wälder weiter Kranz,
Grün bis an blaue Berge hin!

Ich tanze wie ein Götterkind
Mit nackten Gliedern ein Gebet
Und fühle, wie der frische Wind
Mir Trägheit aus dem Leibe weht.

Das Blut in meinen Adern singt
Wie Wellenschlag am Uferrand
Und mein befreiter Odem schwingt
Sich als ein Jauchzen übers Land!

Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen.

Kulturgeschichtliche Novelle von Adolf Vögtlin. 17

Dann ließen sich alle auf dem Hügel nieder. Der Abt kam noch nicht. Der eine der Knaben hatte bereits das goldene Kreuz erfaßt, welches an einer gleichen Kette hängend unter dem Obergewand der Aebtissin hervorglänzte, und spielte damit; der andere machte seinen Fingern zu schaffen an einem edelsteinbesetzten Ringe Hansjakobs.

„So, jetzt müßt Ihr uns aber auch sagen, wem ihr gehört!“ redete dieser die beiden an, welche zwischen den Erwachsenen sich gelagert hatten.

„Dem Vater“, bekannte der eine ganz offen und ohne Rückhalt.

„Und du?“ fragte er den andern, dessen Sinn ganz vertieft war in die seltene Schönheit des Kreuzes.

„Ich? Ich gehöre der Mutter.“

„Wie heißt denn deine Mutter?“

„Meine Mutter heißt — Mutter.“ Trotz eifrigsten Besinnens konnte er für die Person, die ihm das Leben geschenkt, keinen andern Namen ausfindig machen. Mutter war für ihn eben alles in allem.

„Und wie heißt dein Vater?“ fragte der Meister den andern, welcher sich dessen Angehöriger genannt hatte.

„Der Vater heißt Lunzi!“ entgegnete er frischweg.

„So, Leonz?“

„Nein, Lunzi!“ versicherte er nachdrücklich.

„Und was treibt der Vater?“

„Er ist Schmied!“

„Da seid ihr beide also des Schmieden-Lunzis Buben?“

„Ja, aber wir haben noch mehr!“ erwiderte der Gesprächigere.

„Und wie heißest denn du?“

„Ich heiße Hannesli!“

„So, Hannesli, da hast du einen Zugerbatzen, weil du Hannesli heißest!“ sagte die Aebtissin, ihres verstorbenen Brüderleins gedenkend.

„Und du?“ fragte sie den andern.

„Ich heiße Köbeli!“

„Ei!“ lachte sie den Meister an, „wie lustig, das macht zusammen Hansjakob!“ und sie drückte dem Köbeli ein gleiches Silberstück ins Händchen.

„Ich danke Euch, Aebtissin, daß Ihr dieser Namensfügung so freundlich gedenkt!“ sagte Hansjakob, der schönen Frau beglückt in die Augen schauend.

Vier Augensterne standen jetzt gebannt aufeinander gerichtet. Köbeli erhob sich und legte sich auf die andere Seite der Aebtissin, und nun spielten die kleinen Rotköpfe im weißen Schoß der Aebtissin mit ihren blanken Batzen. Noch immer sahen die treuen Augen der Großen sich starr entgegen, und jener geheimnisvolle Vorgang, durch welchen zwei Seelen einander beleben, erregen und ihre elementare Kraft ineinander überströmen lassen, wie zwei mächtige Magnete, unsichtbar, doch unlösbar fest sich verbindend — fand statt. Sie legten ihre Hände ineinander, unwillkürlich, und bestätigten schweigend das Geschehnis.

Magdalena beherrschte sich; aber sie machte, in die Ferne träumend, ein ungewolltes Geständnis, an dessen Bedeutung sie nicht dachte:

„Woher kommt nur dieses selige Glück, das meine Seele erfüllt; sie hebt ihre Flügel, sie breitet sich aus;